

## **Die deutschen Lazaristen (Vinzentiner)**

Nach Deutschland kam die Kongregation der Mission (CM) zunächst infolge der Aufhebung der Jesuiten (1773). Kurfürst Carl Theodor von der Pfalz bat 1781 den Generalsuperior der Lazaristen in Paris um Missionspriester, die die Tätigkeit der Jesuiten am Seminar und den Kollegs in Heidelberg und Mannheim fortsetzen sollten. Es handelte sich um Deutsche aus den Grenzgebieten, die in die Kongregation der Mission in Paris eingetreten waren. Diese bildeten den Grundstock der neuen pfälzischen Provinz, die nach zehnjähriger Tätigkeit der Lazaristen in der Pfalz am 14. November 1791 errichtet wurde. Schon gleich zu Anfang hatte der Kurfürst den Lazaristen gestattet, ein eigenes Noviziat zu eröffnen. Außer in Heidelberg und Mannheim hatten sie noch Häuser in Neustadt und Engelheim.

Die Französische Revolution setzte der segensreichen Aufbauarbeit der Lazaristen ein jähes Ende.

Unabhängig von dieser ersten Provinz auf deutschem Boden entstand 60 Jahre später die heute noch bestehende mit dem Provinzhaus in Köln.

### **Geschichte und Leben**

Nur wenige geistliche Gemeinschaften sind im deutschen Raum so aus dem Weltklerus entstanden wie die deutsche Provinz der Missionspriester des hl. Vinzenz von Paul.

Ihre Begründer waren Weltpriester. Bis zu deren Ausweisung aus Deutschland im Kulturkampf unter Bismark im Jahre 1873 bestand die deutsche Provinz, abgesehen von den zahlreichen Missionsbrüdern, hauptsächlich aus Weltpriestern, die der Gemeinschaft beigetreten waren.

Die Wiege der deutschen Provinz stand in der alten Kaiserstadt Aachen, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein Ort vieler Werke der christlichen Nächstenliebe war. Drei Kapläne, die Herren Richen, Müngersdorf und Stoeber, sowie der Rektor des städtischen Hospitals in Köln, Heinrich Marcus, hatten den rechten Blick für die Not der damaligen Zeit. Sie fassten den Plan, als Volksmissionare ihr Leben der Erneuerung des geistlichen Lebens und der Ausbreitung des Reiches Gottes zu widmen und zu diesem Zweck eine Gemeinschaft zu gründen. Der in Aachen sehr bekannte Oberpfarrer Sartorius von Burtscheid wies sie darauf hin, dass die Kongregation der Mission, die der hl. Vinzenz von Paul zum gleichen Zweck gegründet hatte, ihnen als Vorbild dienen könne.

Tatsächlich traten sie 1850 in diese Gemeinschaft ein.

Nach Beendigung ihres Seminars (Noviziat) im Mutterhaus in Paris ließen sich diese Priester als erste deutsche Missionspriester des hl. Vinzenz in der rheinischen Metropole Köln nieder und entfalteten dann in den folgenden Jahrzehnten, da sie auch zahlenmäßig bedeutend wuchsen, eine segensreiche Tätigkeit durch ihre Volksmissionen und die Leitung der Bischöflichen Konvikte von Neuß und Münsereifel, Hildesheim und Heiligenstadt. Ein guter Kenner der rheinischen Kirchengeschichte urteilt folgendermaßen: „Durch ihre Volksmissionen in Stadt und Land und die Heranbildung eines tüchtigen Klerus haben die Lazaristen zur Wiederbelebung des katholischen Bewusstseins und Erneuerung des religiös-kirchlichen Lebens um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in der Erzdiözese Köln wesentlich beigetragen.“ Durch die Bemühungen dieser ersten Lazaristen kamen 1852 aus Paris auch die Barmherzigen Schwestern nach Deutschland. Weitere Berufe von Schwestern kamen sehr bald aus dem Verwandten- und Bekanntenkreis der Missionare, so dass 1869 die Kölner Schwesternprovinz gegründet werden konnte.

Das unselige Kulturkampfgesetz vom 4. Juli 1872 zerschlug die emporstrebende Lazaristenprovinz, die als „jesuitenähnliches Institut“ das Los dieser großen Gesellschaft teilen musste und in die Verbannung zog. Zunächst in alle Welt zerstreut, sammelten sich die meisten Mitglieder wieder nach und nach in Belgien, in Theux bei Spa. Das dort gegründete Missionshaus sollte für längere Zeit als Provinzhaus dienen, dem auch bald eine höhere Auslandsschule angegliedert wurde. Trotz der erschwerten Umstände erwarben sich die Missionspriester durch Unterricht und Abhaltung von Volksmissionen, auch auf deutschem Boden, große Verdienste für die Kirche.

Als damalige Missionszentren sind zu erwähnen die Niederlassungen in Josefstal und Gouvy nahe der deutsch-belgischen Grenze.

Obwohl sämtliche Mitglieder der deutschen Lazaristenprovinz im Exil lebten, wurden sie dennoch von den deutschen Militärbehörden im Jahre 1914 zum Kriegsdienst herangezogen.

Nach Beendigung des Krieges und der Feindseligkeiten im Jahre 1918 mussten die deutschen Lazaristen hinnehmen, dass die belgische Regierung ihr schönes Provinzhaus in Theux beschlagnahmte. Zum Glück taten sich ihnen zur gleichen Zeit die Tore der Heimat wieder auf infolge der Beseitigung des ungerechten Verbannungsgesetzes. Das Haus in Köln, Stolkgasse 6, konnte wieder seiner früheren Bestimmung als Provinzialat zugeführt werden. In rascher Folge wurden dann neue Niederlassungen gegründet. So erwarb das ehemalige Benediktinerinnenkloster Niederprüm in der Diözese Trier, das zunächst die Kleriker aufnahm.

Im Jahre 1925 wurde dort eine Missionsschule eingerichtet. Nach langjähriger Unterdrückung durch die Machthaber des Dritten Reiches ist heute in diesem Gebäude das Vinzenz-von-Paul-Gymnasium untergebracht. Ebenfalls im Jahre 1920 ging das herzoglich Arnsbergische Schloss in Schleiden (Eifel), in dem ein Gymnasialkonvikt eingerichtet wurde, in den Besitz der Missionsgemeinschaft über. Im Jahre 1921 kam das Missionshaus in Lippstadt (Westf.) hinzu. 1927 übertrug man den Lazaristen die Leitung des bischöflichen Konvikts „Georgianum“ in Duderstadt, zwei Jahre später auch das bischöfliche Konvikt in Hildesheim.

Seit 1934 befindet sich das Studienhaus (Klerikat) der Lazaristen im Vincentinum in Trier, wo die angehenden Missionspriester ihre wissenschaftliche Ausbildung an der theologischen Fakultät erhalten.

Deutsche Lazaristen haben sich auch um die deutsche Auslandsseelsorge verdient gemacht: Bereits seit 1861 nahmen sie sich ihrer zahlreichen Landsleute in Paris an. Aus kleinen Anfängen riefen sie dort die sogenannte „Deutsche St. Elisabeth Mission“ ins Leben. Große Verdienste erwarb sich Hubert Kreuzer CM, der „Apostel der Deutschen in Paris.“ Dem Weltkrieg fiel dieses bedeutsame Werk zum Opfer.

Um das Jahr 1890 kamen die ersten deutschen Lazaristen in das Hl. Land. Hier waren sie in den Häusern des Deutschen Vereins vom Hl. Land tätig und zwar in Jerusalem, Emmaus und Tabgha am See Genezareth.

Das Hauptgewicht der außereuropäischen Tätigkeit der deutschen Provinz der Lazaristen lag in Costa Rica, wo ihr das Apostolische Vikariat Limon, das staatlich anerkannte erzbischöfliche Gymnasium in der Hauptstadt San José sowie das Zentralseminar für die Heranbildung des Klerus der drei Diözesen des Landes anvertraut wurden. Inzwischen wurden das Vikariat und das Zentralseminar in die Hände des einheimischen Klerus zurückgegeben. Mit finanzieller Unterstützung der früheren Schüler bauten sie ein eigenes Gymnasium. Wertvolle Missions- und auch Kulturarbeit wurde in Costa Rica geleistet. Wohl zu Recht behaupten gute Kenner dieser kleinen mittelamerikanischen Republik, dass

hauptsächlich durch die zielstrebige, zähe Arbeit der deutschen Missionare die heutige kulturelle und religiöse Höhe erreicht wurde, die im derzeitigen Mittelamerika unübertroffen dasteht.

Hier verdienen noch die bedeutenden Bischöfe der Hauptstadt San José, die der deutschen Lazaristenprovinz entstammen, Hervorgehoben zu werden: Msgr. Bernhard Thiel aus Elberfeld und Msgr. Caspar Storck aus Köln, die zusammen 40 Jahre die Diözese leiteten, als das ganze Land noch eine einzige Diözese war.

Bischof Thiel trat besonders hervor durch 13 größere Missions- und Forschungsreisen in bis dahin von Europäern nie betretene Gebiete, Erforschung der Indianersprache, Heranbildung eines guten einheimischen Klerus etc.

Das nationalsozialistische Regime und der Zweite Weltkrieg waren neuerlich schwere Belastungsproben für die deutsche Provinz. Da das frühere Zentralhaus in der Stolkgasse während des Krieges völlig zerstört worden war, übersiedelte das Provinzialat 1949 in das neuerworbene Haus in der Rolandstraße, wo noch heute der Sitz des Visitators ist.

## **Die erste Volksmission**

**(Kerpen – Kreis Bergheim – vom 2.-14. Juli 1851)**

Die Aufhebung der Jesuiten im Jahre 1773 gab dem damals großartigen Werk der deutschen Volksmissionen den Todesstoß. In Erfüllung der Stiftungsaufgaben wurde die Arbeit zwar mancherorts durch die gleichen Kräfte – nunmehr als „Exjesuiten“ – fortgeführt, mit deren Tode aber ging sie fast ganz ein.

Dazu kam noch, dass die rheinische Geistlichkeit bis zum Anfang des Jahres 1850 kein Interesse mehr an Volksmissionen zeigte. Der Pfarrklerus hatte sogar dort, wo Bitten um eine Mission aus Laienkreisen geäußert wurden, in den Missionswünschen nur eine Kritik an seiner eigenen Tätigkeit gesehen.

Erst die Härte Kardinal Geissels zwang das Kölner Pfarrkapitel, die Problematik konsequent durchzudiskutieren und in der Stadt Köln eine Mission durchzuführen.

Als unmittelbare Folge der Kölner Mission, die von den wieder zugelassenen Jesuiten gehalten wurde, häuften sich die Anträge um Entsendung von Missionspriestern, doch konnte der Kardinal aus Mangel an Missionaren nicht entsprechen. Als daher im Mai 1850 einige Priester der Erzdiözese Köln den Plan fassten, nach Paris zu gehen, um Missionspriester zu werden und in die Kongregation der Mission (Lazaristen) einzutreten, gab der Kardinal gerne seine Zustimmung. Bereits am 30. Dezember 1850 erteilte Kardinal Geissel die Erlaubnis, die Gemeinschaft der Lazaristen in der Erzdiözese Köln einzuführen. Und am 13. Mai 1851 war es dann so weit, dass die ersten fünf Lazaristen in Köln eintrafen und zunächst in dem Haus An der Wollküche 6 – nahe bei St. Peter und St. Cäcilia – Wohnung nahmen.

Nunmehr stand dem Kardinal von Köln für die innere Erneuerung der Gemeinden eine eigene Gruppe von Missionaren zur Verfügung.

Vom 2. Bis 14. Juli 1851 hielten die Lazaristen in Kerpen ihre erste Mission auf deutschem Boden. Sie bestanden die Feuerprobe glänzend. Superior Konrad Hirl berichtete später an den Generalsuperior Etienne, dass der Erfolg alle Erwartungen übertroffen habe:

„Dieses gute Volk strömte in Mengen von allen Seiten herbei, nicht um so im Vorübergehen eine unserer Veranstaltungen zu sehen, sondern um mit Ausdauer allen unseren Übungen zu folgen. – Die Predigten der Missionare wurden mit einem wirklich auffallenden Eifer und Verlangen angehört, und sie haben glückliche, reichliche Früchte getragen, wie man leicht aus den Beichten ersehen konnte, bei denen die Seufzer und Tränen viel reichlicher als die Worte waren.“

Der Andrang vor den Beichtstühlen war außerordentlich. Obgleich acht Tage lang 12 bis 13 Beichtväter von morgens bis abends tätig waren, ließ er sich nicht bewältigen.

„Die ganze Zeit der Mission schien ein fortwährendes Fest zu sein; niemand dachte daran zu arbeiten. Selbst die Protestanten versäumten keine Predigt; sie hörten aufmerksam, ehrerbietig, freudig zu und weinten ebenso wie die Katholiken.“

Zum Abschluss dieser ersten Lazaristenmission feierte Generalvikar Weihbischof Bandri ein Pontifikalamt.

Der Erfolg der neuen Gemeinschaft war augenscheinlich. Aus allen Teilen der Erzdiözese gingen Gesuche um Lazaristenmissionare ein. Allein vom Juli 1851 bis zum Beginn des Jahres 1854 weist die Statistik 27 Volksmissionen aus.

## **Das Vinzenz-Kolleg in Lippstadt**

Seit genau 60 Jahren gibt es in Lippstadt das Vinzenz-Kolleg. Die Aufgaben dieses Missionshauses sind sehr vielfältig. Dazu einige Stichwörter: Die Missionspriester dieses Hauses haben die seelsorgliche Betreuung im evangelischen Krankenhaus und im Altersheim der Arbeiter-Wohlfahrt.

Sie kümmern sich um die Gehörlosen in Lippstadt und in der weiteren Umgebung und um die Bewohner des Altersheimes in Anröchte. Zu ihrer Seelsorge gehört das Kinderheim St. Hedwig und das Josefshaus in Liperode.

Einmal monatlich wird im Vinzenz-Kolleg eine Priesterkonferenz abgehalten. Darüber hinaus betreuen die Missionspriester die verwaiste Pfarre in Berge sowie die Filialen in Klieve und Robringshausen und übernehmen vielfach die Vertretung dort, wo ein Pfarrer krank oder im Urlaub ist.

Auch die Exerzitien und die Schwesternbetreuung gehören zum Arbeitsfeld der Lippstädter Lazaristen.

## **Gehörlosen-Seelsorge in Lippstadt**

Seit 1967 haben die Gehörlosen des Bezirks Lippstadt-Wiedenbrück in unserem Vinzenzkolleg eine geistige Heimat. Monatlich kommen sie hier zum Gottesdienst zusammen, zur Versammlung und zum geselligen Beisammensein. Darauf sind sie besonders angewiesen: auf den persönlichen Kontakt untereinander, da sie ja sonst, isoliert und abgeschlossen von uns Hörenden, zumeist ein einsames Dasein führen. Das Radio ist für sie vollkommen verschlossen, das Fernsehen nur begrenzt zugänglich, und mit unseren Gesprächen können sie oft nichts anfangen, obwohl sie brennend gern wissen möchten, was da wohl geredet wird.

Was geschieht in unserem Gehörlosenverein? Zunächst ist die Geselligkeit eine wichtige Aufgabe: es wird mitgeteilt, wer geheiratet hat, wer geboren wurde, wer gestorben ist. Hier kann der Gehörlose

ungestört und ungezwungen mit seinesgleichen „plaudern“, wie er das nennt. Ich muss immer wieder die sichtbare Brücke, die Verbindung zu der anderen, der hörenden Welt, darstellen. So wird ihr Minderwertigkeitsgefühl behoben: Sie gehören dazu. Alle Feste werden gefeiert z. B. das 65jährige Bestehen des Vereins, das wir 1978 feierlich begangen haben. Die Weihnachtsfeier gehört dazu wie auch der Karneval, wozu die Gehörlosen einmal im Jahr in die Schützenhalle nach Arnsberg zusammenströmen: Aus dem Ruhrgebiet kommen sie dann, aus dem Sauerland, aus dem Münsterland, ein großes närrisches Völkchen. Sie sind nicht traurig und kopfhängerisch. Gerade sie lieben die Freude. Sie sind gute Theaterspieler.

Natürlich gibt es auch andere Zusammenkünfte; Besinnungstage und religiöse Wochenenden in Paderborn oder Essen. Dazu kommen sie gern. Bei ihnen geht das Verständnis zumeist über den Weg des Erlebnisses. Deshalb ist einmal im Jahr eine große Wallfahrt: in diesem Jahr eine nach Trier, im vorigen nach Werl, davor zum schönen „Dom“ im Westerwald, nach Marienstatt. Durchschnittlich finden sich etwa tausend Gehörlose ein. Das ist immer ein großes Erlebnis, zu so vielen zusammen zu sein, um zu beten.

Ich muss jedoch vor allem Helfer und Berater sein in allen Nöten und bedrängten Lebenslagen. Einmal rief die Polizei bei mir an, es sei bei ihnen ein Gehörloser, der sich auf mich berief, er habe sich des Betruges schuldig gemacht. Beim näheren Zusehen stellte sich heraus, dass er seinen Fahrschein nicht entwertet hatte. Erst vor kurzem hatte die Umstellung zur Selbstbedienung in den Bussen stattgefunden, und damit war er nicht zurechtgekommen. Manches dauert eben bei den Gehörlosen etwas länger. Geduld muss man bei ihnen schon haben.

Gerade hier brauchten die Gehörlosen noch viel Hilfe. Finanziell geht es ihnen ganz gut, da die meisten von ihnen einen praktischen Beruf ausüben. Was ihnen jedoch not täte, wäre, dass wir, die Hörenden, für sie, die Mauer des Schweigens von uns trennt, ein wenig mehr Verständnis hätten. Beherzigenswert ist deshalb, was Heinz Keitz, Fulda, Vorsitzender des Katholischen Gehörlosenverbandes einmal sagte: „Dem Gehörlosen fehlen mit der Sprache und dem Gehör die beiden wichtigsten Brücken zu der hörenden Umwelt. Brücke aber bedeutet Verbindung und kürzeren Weg. Ohne Brücke muss man einen Umweg machen. Das kostet Zeit. Niemand hat heute Zeit, etwas zwei- oder dreimal zu sagen. Wer den Gehörlosen wirklich helfen will, muss vor allem Zeit für sie haben. Zeit ober bedeutet: Geduld und Verständnis“

Heinrich Kleinemeier CM

## **Die „Patres von Niederprüm“**

Nachdem die deutschen Lazaristen nach dem Ersten Weltkrieg, aus Belgien vertrieben, wohin sie während des Kulturkampfes in Preußen ausgewichen waren, die Reste der ehemaligen Benediktinerinnenabtei kauften und dort zunächst ihr Theologiestudium einrichteten und dann ab 1925 eine Schule für den eigenen Nachwuchs, die „Missionsschule“, ohne niemand, dass schon wenige Jahre später von den Nationalsozialisten die Schule aufgehoben und alles, was unter großen Opfern aufgebaut worden war, auseinandergerissen wurde.

Nach den Schrecken des Zweiten Weltkriegs, als während der Ardennenoffensive das Haus als Lazarett gedient hatte und durch Granaten weitgehend zerstört war, konnte die Schule im Jahre 1946 unter armseligen Verhältnissen neu beginnen. Im jetzigen Internatsbau, der noch einigermaßen erhalten war, wohnten die Schüler des Bischöflichen Konvikts. Die ersten vierzehn Schüler der „Missionsschule“ hausten in den alten Klosterzellen rund um den Innenhof. Jedes Zimmer hatte seinen Kanonenofen, dessen Schornstein am Fenster hinausgeführt wurde. Die Schüler lernten die Gegend kennen auf Hamsterfahrten zur Wutzerather und Schweistaler Mühle, bei den Kartoffelkollekten bis Hersdorf und Neuendorf, beim Holzmachen auf der Halben Meile und dem

Grünen Sitz, wobei der Fund amerikanischer Weißblechkonserven für zusätzliche Verpflegung sorgte. Als Kreide für den Unterricht dienten die Gipsreste alter Heiligenfiguren und eine Rolle Zeitungspapier, aus Aachen herbeigeschafft, wurde zu Heften zerschnitten.

Wieviele Anekdoten ließen sich noch aus dieser Zeit erzählen. Und die Lazaristen waren an den Wochenenden wieder genauso unterwegs wie vor dem Kriege, um auf den Dörfern Gottesdienste zu halten und als Beichtväter vor den Feiertagen. Hermesland, Oos und Hersdorf gehörten zum festen Programm, später die Pfarreien Niederprüm und Niederlauch, wo heute noch Lazaristen von Niederprüm als Pfarrer wirken. Lange Zeit betreuten sie auch die Pfarreien Brandscheid, Rommersheim, Weinsheim und Gondelsheim-Schwirzheim. Heute ist aus der alten Missionsschule ein katholisches Gymnasium geworden. Zu dem Internat für Jungen ist die Tagesheimschule für Jungen und Mädchen gekommen. Und die Schule selbst konnte vor drei Jahren aus den alten Klosterräumen in ein moderneres Gebäude verlegt werden, in dem neben den Klassen alle Fachräume vorhanden sind.

Für die Menschen in der Westeifel sind die „Patres von Niederprüm“ ein Begriff. Sie haben dort als Schüler oder Haushaltsgehilfen gelebt; andere haben dort geheiratet, viele kommen vor den Feiertagen an der Pforte zur Beichte.

Aber den Leuten ist nie so richtig bewusst geworden, dass die „Patres von Niederprüm“ nur einen kleinen Stützpunkt bilden in der weltweiten Gemeinschaft der Lazaristen, dass eine Reihe der Schüler nicht nur Priester geworden sind, sondern auch als Missionare weit von ihrer Heimat tätig sind. Wenn auch die Zahl der deutschen Missionare immer mehr zurückgeht, so wird von Niederprüm aus seit Jahren in wachsendem Umfang Missionshilfe geleistet. Besonders in den von Niederprüm aus betreuten Pfarreien findet diese Hilfe ihren sichtbaren Ausdruck beim Dreikönigssingen, dessen Ergebnisse jeweils gezielt für vinzentinische Projekte eingesetzt werden.

Norbert Tix CM

## **Das Vincentinum in Trier**

Die ersten jungen Leute, die sich aus der Missionsschule zum Eintritt in die Gemeinschaft der Vincentiner – wie sich die deutschen Lazaristen seit Anfang der dreißiger Jahre nannten – meldeten, fanden zunächst in der holländischen und dann in der österreichischen Provinz vorübergehend gastliche Aufnahme. Man musste also an die Errichtung eines eigenen Noviziats- und Studienhauses denken. Um mehr Kräfte für die Seelsorge frei zu haben, wollte man keine eigene Ordenshochschule mehr wie früher in Theux oder vor der Gründung der Missionsschule in Niederprüm einrichten, sondern die Studenten an eine Universität oder ein Priesterseminar zum Studium schicken. Da außerdem die Bemühungen um ein provinzeigenes Studienhaus in eine wirtschaftlich schwere Zeit fiel und die Mittel sehr begrenzt waren, fiel die Wahl nach längerer Beratung schließlich auf ein Kasernengebäude in Trier, das mit verhältnismäßig geringen Kosten umgebaut werden konnte. Es wurde im Jahr 1933 erworben und konnte bereits 1934 bezogen werden.

Damit kam das Studienhaus der Vincentiner an eine Stätte christlicher Tradition; denn die sogenannte Maximinkaserne war ein Restbestandteil der über tausend Jahre alten bedeutenden Benediktinerabtei Sankt Maximin. Diese war 1815 in preußischen Staatsbesitz übergegangen und teils niedergerissen, teils als Kaserne eingerichtet worden.

Man nannte das neue Haus „Vincentinum“. Der öde Kasernenhof wurde mit Platanen bepflanzt und mit Rasenflächen und Blumenbeeten ausgestattet. Im Haus selbst bildete sich durch weitere Ausgestaltung eine echte Wohnatmosphäre, so dass man heute dem Haus seine frühere Verwendung als Kaserne kaum noch anmerkt.

Nachdem einige Jahre lang die Berufe ganz ausgeblieben waren, ist nun neues Leben dort eingezogen, das zu Hoffnungen für die Zukunft berechtigt. Außerdem steht das Haus als Besinnungsstätte für einzelne und für Gruppen zur Verfügung. Auch nach draußen wirken die Mitbrüder: auf verwaisten Pfarreien, als Religionslehrer an Schulen, im Diözesan-Archiv, im Jugendgefängnis.

Otto Schnelle CM

## **Als Religionslehrer bei behinderten Kindern**

Anfang des Jahres 1981 trat der Generalvikar des Bistums mit der Bitte an mich heran, den Religionsunterricht an einer Sonderschule zu übernehmen. Da ich glaubte, durch andere Seelsorgearbeiten genügend ausgelastet zu sein, lehnte ich zunächst ab, obwohl ich diese echt vinzentinische Tätigkeit sehr gern übernommen hätte. Doch je mehr ich darüber nachdachte, umso mehr Vorwürfe machte ich mir, diesen Dienst ausgeschlagen zu haben. Beim zweiten Vorstoß des Generalvikars erklärte ich mich dann gern hierzu bereit.

Beim ersten Besuch der Schule wusste ich: Es wird keine leichte Tätigkeit für dich werden. Es war gerade Pause. Etwa vierzig Kinder befanden sich auf dem Schulhof. Kinder im Rollstuhl fuhren an mir vorbei und sprachen mich irgendwie an, was ich jedoch nicht verstand. Andere bewegten sich auf einem fahrradähnlichen Gefährt weiter. Wieder andere hinkten auf Krücken über den Schulhof oder versuchten, humpelnd sich fortzubewegen. Noch andere Kinder sah ich, denen man von den Füßen bis fasst zum Hals Schienen angelegt hatte, da sie sich ohne diese gar nicht aufrecht halten konnten. Diese Kinder im Alter von 6 Jahren bis zur Schulentlassung – da sind manche bereits 19 Jahre – sind „nur“ körperbehindert. Ihnen also sollte ich Religionsunterricht erteilen. „Ob ich das wohl schaffe?“ fragte ich mich. „Du wirst es auf jeden Fall versuchen“, sagte ich mir. Aus dem ängstlichen Versuch ist inzwischen eine freudige Beschäftigung geworden. Natürlich sieht der Unterricht etwas anders aus als an einer normalen Grund- oder Hauptschule. Es kann durchaus geschehen, dass ein Kind während des Unterrichts aus seinem Rollstuhl genommen und auf eine Matte gelegt werden muss. Nicht alle Kinder können lange sitzen. Daher ist in jeder Stunde wenigstens eine weitere Lehrperson oder Erzieherin anwesend. Die Kinder sind sehr dankbar und aufgeschlossen für alles, was ihnen „ihr Pater“ sagt. Wenn sie merken, dass der Seelsorger auch über die eigentliche Schulzeit hinaus Zeit für sie hat, so wird er leicht in ihr Vertrauen gezogen. Sie erzählen ihm alles, was sie bewegt: Was ihnen zu Hause widerfährt, wer zu Besuch da war, was sie im Fernsehen schauen durften, wenn sie eine neue Hose bekommen, was sie gerne essen. Sie erzählen viel, möchten aber auch viel wissen. Deshalb fragen sie immer wieder und sind in keiner Weise schüchtern bei der Auswahl ihrer Fragen. Selbst das genaue Alter ihrer Lehrerin wollen sie wissen.

Auch die Frage nach Gott, nach Jesus, interessiert sie. Jesus haben sie sehr gern. Mit dem „guten Vatergott“ können viele kaum etwas anfangen. Sie projizieren ihre irdischen Väter auf den Vatergott und das muss wohl schwer sein für ein Kind, das von seinem Vater so sehr geschlagen wurde, dass es Zeit seines Lebens aufs schwerste körperbehindert bleibt.

Im allgemeinen haben die Eltern ihre Kinder sehr lieb, gerade ihre behinderten. Es tut mir immer leid, wenn ich im Gespräch mit manchen Eltern – und ich halte diese Gespräche enorm wichtig – feststelle, dass besonders die jungen Mütter oftmals Schuldgefühle haben, wenn sie ein behindertes

Kind geboren haben. „Irgendetwas haben wir wohl in der Schwangerschaft falsch gemacht“, reden sie sich ein. Es gibt Kinder an unserer Schule, die von Geburt an behindert sind oder durch einen späteren Unfall oder aber auch durch Misshandlungen.

Obwohl alles nur Mögliche für diese Kinder getan wird (Schwimmen, Reiten, Gymnastik ...), wird keines dieser Kinder je wieder richtig gesund werden. Mit dieser Behinderung müssen sie für ihr ganzes Leben fertig werden. Für den Lehrer ist es schwer, wenn ein sechsjähriges Kind fragt: „Wann lerne ich eigentlich laufen?“ und man muss dem Kind – wenn auch schonend – die Wahrheit sagen.

Neben diesen körperbehinderten Kindern gibt es an unserer Schule noch die geistig Behinderten, die jedoch auch alle schwerst körperbehindert sind. Keines dieser Kinder kann „normal“ sprechen, die meisten können sich nur durch irgendwelche Laute oder Zeichen verständlich machen. Man muss manchmal sehr lange raten, um herauszubekommen, was sie gerade möchten. Fast alle können nicht allein essen oder trinken. Ständig brauchen sie die Hilfe anderer. Manchen Kindern muss regelmäßig das Getränk mit einem Plastikschlauch eingeflößt werden. Einige müssen gefüttert werden wie Babys, obwohl sie schon 13 Jahre alt sind. Selbst beim Gang bzw. bei der Fahrt zur Toilette müssen eine oder zwei Personen Hilfestellung leisten. Jedes Kind muss also ganz individuell betreut werden.

Gerade mit diesen Kindern durfte ich kürzlich eine große Freude erleben. Vier von ihnen empfingen in der Kapelle des Vincentinums ihre erste heilige Kommunion. Nachdem wir sie seit März d. J. auf den Empfang des Sakramentes und auch auf die gemeinsame Mitfeier der Messe vorbereitet hatten, konnten ihre Eltern, Lehrer, Schulkameraden und Freunde mit ihnen diese eindrucksvolle Feier begehen. In meiner Begrüßung versuchte ich darauf hinzuweisen, dass in dieser Kapelle zwar schon alle Sakramente bis hin zur Priesterweihe gespendet worden seien, dass aber wohl noch nie zuvor eine Erstkommunionfeier im Haus der Vinzentiner stattgefunden habe. Gerade der hl. Vinzenz von Paul, der Patron des Hauses, hat ja eine besondere Liebe zu den Kindern gehabt, besonders zu denen, die aus der Gesellschaft ausgeschlossen wurden. Die Freude aller Mitfeiernden kam dann in der von allem mitgestalteten Eucharistiefeier zum Ausdruck, in den Liedern, die von den Lehrern und Schülern gemeinsam gesungen und begleitet wurden, in den Fürbitten der Kommunionkinder, im Zeichen der Gaben, die von den behinderten Kindern im Rollstuhl zum Altar gebracht wurden. Dies alles stand unter dem Leitwort „Jesus, Freund der Kinder“, wie es in der Predigt und durch ein großes Bild dargestellt wurde. An die Eucharistiefeier schloss sich noch ein gemeinsamer Imbiss im Speisesaal an, Abschluss eines Festes, das sicher für alle Teilnehmer zum Geschenk geworden ist.

Manchmal werde ich gefragt: „Lohnt sich diese Arbeit eigentlich mit den geistig Behinderten? Würdest du nicht besser in dieser Zeit etwas Wichtiges tun?“ Nun, wer gibt uns das Recht, unsere Mitmenschen zu „katalogisieren“? Auch Behinderte sind Gottes Kinder. „Gott hat uns in Jesus Christus auf unüberbietbare Weise gezeigt, wie er **jeden** einzelnen Menschen liebt und ihm dadurch unendliche Würde verleiht. Gerade jene, deren Leib oder Seele von Behinderung belastet sind, dürfen sich als Freunde Jesu, als besonders von ihm geliebt wissen.... Was den Menschen als Schwäche und Gebrechen erscheint, ist für Gott ein Grund besonderer Liebe und Zuwendung....“ (Aus der Ansprache des Papstes in Osnabrück am 16.11.1980). Den Priestern, die als Behindertenseelsorger arbeiten, sagt Johannes Paul II: „Werdet nicht müde, trotz des bedrängenden Priestermangels den euch anvertrauten Behinderten mit priesterlichem Eifer und fachlichem Können die Frohe Botschaft zu verkünden. Helft ihnen, ihr Los im Lichte des Glaubens zu betrachten, der sie dieses als Berufung zur Teilnahme am Erlöserleiden Christi verstehen lehrt. Seid stark in Christus, der euch sendet und durch euch sein Heil unter den Menschen wirkt.“ (ebd.)

Die Arbeit mit Behinderten – besonders mit geistig Behinderten – ist sehr hart, viel härter als etwa die Seelsorge im Gefängnis. Man muss sich ganz einbringen, und man muss die Kinder wirklich lieben, sonst wird man bald vor all den Mühen und Strapazen kapitulieren. Denn neben der physischen ist die psychische Belastung oft viel größer.



Aber es gibt auch Erlebnisse, die wiederum so viel Liebe, Dankbarkeit und Vertrauen der Schüler offenbaren, dass die Lehrer und Erzieher für ihre Arbeit reich entschädigt werden. Denn das ist der große Trost und der große Vorteil des Lehrers von Behinderten. Er hat Schüler, die gern zur Schule gehen, die sich auf jeden Schultag freuen, die traurig sind, wenn sie einmal nicht kommen dürfen, die ihre Lehrer lieben und ihnen vertrauen, die dankbar den Arm um die Schultern des Lehrers legen und sagen: „Du bist mein Freund, dich mag ich.“

Georg Witzel CM

## **Besuch des Herrn Generalsuperiors in Österreich 7. – 12. Februar 1982**

In der Zeit vom 7. Bis 12. Februar besuchte der 21. Nachfolger des hl. Vinzenz, Generalsuperior Richard Mc Cullen aus Irland, die österreichischen Lazaristen und die Barmherzigen Schwestern der Provinz Graz.

Er wurde dabei begleitet von einem der vier Generalassistenten, Stanislaw Wypych aus Polen, und von seinem Generalsekretär Paul Henzmann aus der Schweiz.

Der Besuch sollte dem Kennenlernen und der Begegnung dienen, und so war auch das dicht gedrängte Programm von dieser Absicht bestimmt. Noch am Abend des ersten Tages seines Besuches feierte Father Mc Cullen mit der Pfarrgemeinde St. Vinzenz in Eggenberg eine hl. Messe. Anschließend hatten alle die Möglichkeit, bei einer Agape mit dem Generalsuperior zu sprechen.

Am nächsten Tag zelebrierte Fr. Mc Cullen in der Kirche des Provinzhauses der Barmherzigen Schwestern in der Mariengasse, danach war er zu einem kurzen Gespräch beim steirischen Diözesanbischof Johann Weber eingeladen. Der danach geplante Besuch des Grazer Domes musste leider entfallen, da dieser wegen Reinigungsarbeiten geschlossen war. Nicht geschlossen aber war das Vinzenzseminar, wo dem hohen Gast von den Seminaristen und dem Rektor, Herrn Superior Oswald Rosenberger, ein sehr herzlicher Empfang (zum großen Teil auf englisch und mit einigen irischen Liedern) bereitet wurde. Auf die Bitte Fr. Mc Cullens hin sangen die Buben auch noch ein steirisches Volkslied sowie die steirische Landeshymne und die österreichische Bundeshymne. Auch hier hatte jeder der Seminaristen die Möglichkeit, wenigstens ein paar Worte mit dem Generalsuperior zu sprechen.

Der Nachmittag stand im Zeichen des Gespräches mit den Barmherzigen Schwestern und den Lazaristen der beiden Provinzhäuser in der Mariengasse in Graz.

Der nächste Vormittag war den Lazaristen in Eggenberg und ihrer Arbeit in der Pfarre St. Vinzenz gewidmet.

Am Nachmittag besuchte Fr. Mc Cullen die Wohngemeinschaft für Mütter im Karenzjahr, die von Sr. Marcella Schreiner geleitet wird, und anschließend das Schwesternheim Maria Rast in der Dult bei Gratkorn in der Nähe von Graz.

Am Abend stand eine hl. Messe mit der Marienpfarre in der Kirche des Zentralhauses der Lazaristen auf dem Programm, anschließend wieder ein kleiner Empfang und Möglichkeit zum Gespräch.

Am nächsten Tag feierte der Generalsuperior die hl. Messe in der Hauskapelle des Provinzhauses der Lazaristen mit den Klerikern und den Kandidaten, mit denen er nach dem Frühstück auch ein

Gespräch führte. Am frühen Nachmittag hieß es dann für die Grazer Mitbrüder, sich von ihrem Generalsuperior wieder zu verabschieden, denn für den zweiten Teil des Besuches stand Wien auf dem Programm. Auf der Fahrt gab es eine kurze Zwischenstation bei den Barmherzigen Schwestern des Pflegeheimes in Pinkafeld, wo Fr. Mc Cullen nicht nur mit den Schwestern sprach, sondern auch die Patienten besuchte.

Am ersten Tag in Wien hatten die Lazaristen des Missionshauses in der Kaiserstraße die Möglichkeit zum Gespräch mit dem Generalsuperior. Am späten Vormittag traf Fr. Mc Cullen auch mit der Generaloberin der Barmherzigen Schwestern des Mutterhauses in Wien-Gumpendorf zusammen.

Am Nachmittag ging die Fahrt ins Weinviertel, wo der Generalsuperior das Kinderheim der Barmherzigen Schwestern in Sitzendorf besuchte. An diesem Abend feierte er in der Kirche der „Unbefleckten Empfängnis“ in der Kaiserstraße die hl. Messe, an die sich der übliche Empfang für die Mitglieder der Pfarrgemeinde anschloss.

Nach dem Gespräch mit den Mitbrüdern von St. Severin in Wien-Währing blieb am nächsten Vormittag etwas Zeit, um das Wahrzeichen Wiens, den Stephansdom zu besichtigen. Am Nachmittag besuchte Fr. Mc Cullen die Schwestern und die Patienten im Haus der Barmherzigkeit in der Vinzenzgasse. Ach einem Kurzbesuch in der Schule in der Antonigasse traf er mit einigen Vertretern der Vinzenzkonferenzen und der Marienkinder zusammen.

Die letzte hl. Messe in Österreich feierte der Generalsuperior mit der Pfarrgemeinde von St. Severin, die ebenfalls nachher zum Gespräch mit Fr. Mc Cullen eingeladen war.

Der gesamte Besuch verlief in einer Atmosphäre der Herzlichkeit, und alle, die mit Fr. Mc Cullen auch nur wenige Worte gewechselt hatten, waren begeistert vom gewinnenden Wesen und von der bescheidenen Art dieses Mannes.

Und was wohl zu den wichtigsten Ergebnissen dieses Besuches zählt: In seinen Predigten und auch im persönlichen Gespräch gelang es dem Generalsuperior immer wieder, fast schon begrabene Hoffnungen wieder neu zu entfachen, denn „wenn Gott bisher die österreichische Provinz so wunderbar geschützt und gesegnet hat, so wird er es auch in Zukunft tun.“

### **Aus den Predigten des Generalsuperiors:**

#### **Bei den Barmherzigen Schwestern:**

„Unsere gegenwärtige, geringe Zahl darf uns nie Mut und Freude nehmen....

Es genügt, dass wir Jesus Christus nachahmen.“

„Der hl. Vinzenz beeindruckt uns als Mann der Tat, - sein Wirken müssen wir immer als das Werk der Gnade Gottes betrachten.“

„Jesus Christus ist die Regel der Mission.“

„In Seinen Sakramenten berührt uns Christus in ganz besonderer, persönlicher Weise.“

#### **Im Klerikat:**

„Der hl. Vinzenz liebte die Armen, weil Jesus Christus die Armen liebte.“

„Die Weisheit Jesu kommt nicht im Tempo des Lernens, des Wissens, der Information. Sie kommt nur im längeren Verkehr mit Christus im Gebet.“

#### **In Wien-Kaiserstraße:**

„Der hl. Vinzenz wusste in allem die liebende Sorge Gottes für jeden von uns zu entdecken und zu schätzen.“

### **In Wien – St. Severin**

„Nach der Liebe zu Jesus Christus und seine Mutter war für Vinzenz das Wichtigste die Demut. Er war überzeugt, dass, wenn eine Person wahrhaft demütig ist, Gott durch sie Großes vollbringt.“